

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 10 (1934)
Heft: 34

Artikel: Leibärzte
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-754808>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

LEIBÄRZTE

Eigentlich ist jeder Arzt ein Leib-Arzt. Was er abklopft und abbört, was er mit dem Seziermesser aufschneidet, was er mit Watte abtupft und in Verbandstoff einwickelt, was er mit Medikamenten äußerlich und innerlich behandelt, ist das etwas anderes, als der menschliche Leib? Selbst Seelenärzte können der Seele nicht beikommen, ohne daß sie zunächst der Schale, dem Leiblichen, ihr Augenmerk schenken. Die «Leib-Ärzte» genannten Aerzte sind aber dennoch besondere Vertreter ihres Standes, sie gehören zur Kategorie der Hausärzte, nur daß die ihrem Wissen und heilenden Können anvertrauten Leiber von Höchstgestellten, aus der menschlichen Gesellschaft groß und wichtig herausragenden Persönlichkeiten bewohnt sind. Die Wichtigkeit dieser Leiber überträgt sich auf die Leibärzte. Sie sind die Eingeweihten, die ganz Intimen ihrer hohen Patienten, sie sind heimliche Staatenlenker, insofern nämlich, als das Befinden, die guten oder schlimmen Launen und die daraus entspringenden Handlungen der regierenden Behandelten nicht selten von ihrer Kunst, ihren Rezepten und mitunter auch von ihren Einflüsterungen abhängig sind. — Wir zeigen hier drei Leibärzte zusammen mit ihren großen Patienten.



Dr. Conneau



Napoleon III.

Das Schicksal der Völker und Reiche kann manchmal von einem Sandkorn in der Blase abhängen, sagte Bossuet. Auf einen konkreten Fall bezogen, dürfte ein Blasenstein die Ursache des deutsch-französischen Krieges gewesen sein. Dieses Zerrbild einer historischen Wahrheit läßt sich immerhin auf die Größe des Blasensteines modifizieren, an dessen Operation Kaiser Napoleon III. im Exil in England 1873 starb. Die politische Nervosität und die mangelnde Spannkraft zur Bewältigung außerordentlicher diplomatischer Aufgaben, wie sie beim französischen Kaiser während der sechziger Jahre auffällig hervortraten, hingen stark mit seinem körperlichen Leiden zusammen, das bis zur Katastrophe von Sedan mit größter Diskretion geheim gehalten worden war. Napoleon stand in Frankreich wie später in England in der Behandlung eines ganzen Kollegiums von Aerzten. Sein besonders vertrauter Leibarzt, der Chirurg Dr. Conneau, spielte hierbei weniger die Hauptrolle, als in den Verschwörerzeiten des Prinzen Louis Napoleon. Bei dem unüberlegten Handstreich des Prinzen auf Boulogne 1840 hatte Dr. Conneau mitgewirkt in eigenartig origineller Auffassung seines Versprechens gegenüber Königin Hortense, der Mutter Napoleons, an der Seite ihres Sohnes zu bleiben. Zu fünfjähriger Gefängnishaft verurteilt, erbat sich Dr. Conneau die Erlaubnis, sie mit Prinz Louis Napoleon zusammen in der Festung Ham zu verbüßen. Die Flucht des Prinzen aus der Festung nach England glückte nicht zum geringsten Teil dank der diplomatischen Geschicklichkeit und Findigkeit des Doktors gegenüber dem Festungskommandanten. Dr. Conneau inszenierte die reinste Komödie um den «malade imaginaire», bestehend aus einem großen Mannequin mit Kopf im Bett des Prinzen, derweil dieser bereits die belgische Grenze hinter sich hatte. Daß es Dr. Conneau dann nochmals mit den Gerichten zu tun bekam, ist ebenso begrifflich wie die menschliche Anhänglichkeit des Kaisers Napoleon III. an seinen Leibarzt bis an die Schwelle des Todes.



Prof. Bernhard von Gudden



König Ludwig II. von Bayern

Zwei Leichen wurden am 13. Juni des Jahres 1886, nachts 11 Uhr, aus dem Starnberger See gezogen. Die eine wies im Gesicht Kratzwunden und einen blauen Fleck und am rechten Mittelfinger einen halbabgerissenen Nagel auf. Diese Indizien deuteten auf ein vorausgegangenes heftiges körperliches Ringen. Es handelte sich um die Leiche des bedeutenden Psychiaters und Gehirnanatomen der Münchner Universität Professor Bernhard von Gudden, der als Opfer seines ärztlichen Berufes mit seinem König in den nassen Tod gegangen war. Der Bayernkönig Ludwig II. ist bekannt durch seine Gönnerschaft Richard Wagners und durch seine wahnwitzigen Schloßbauten Neuschwanstein, Herrenchiemsee und Linderhof, in denen er das Vorbild Ludwig XIV. von Frankreich in krankhafter Uebersteigerung nachahmen wollte. Ein Gemisch von geistiger Größe und geistigem Kranksein, endete dieser genial veranlagte Monarch als Paranoiker durch Selbstmord im Starnberger See. Drei Tage nachdem in Bayern infolge der unhaltbaren Zustände unter einem geisteskranken König die Regentschaft des Prinzen Luitpold erklärt und der König zwangshalber auf Schloß Berg unter irrenärztlicher Aufsicht interniert worden war, kehrte dieser von einem in ruhiger Gemütsverfassung unternommenen Abendspaziergang in Begleitung Prof. Guddens nicht mehr zurück. Drei Stunden lang durchsuchte die Schloßdienerschaft mit Fackeln den Park ab. Zwei Hüte, zwei Röcke, ein Regenschirm am Ufer und die aus der Westentasche des Königs heraushängende Uhr, deren Zeiger auf 6.45 Uhr stehen geblieben waren, konnten allein zur Rekonstruktion der letzten Szene des Königsdramas am Starnberger See dienen. Professor Gudden war auch drei Jahre lang, von 1869 bis 1872, Professor für Psychiatrie an der Zürcher Universität gewesen.



Dr. Ernst Schweninger



Bismarck

Bismarck, der «eiserne Kanzler», wie ihn der deutsche Volksmund so gern zu nennen pflegte, ist von den Bildern Lenbads her als teutonische Kraftgestalt bekannt. Der breitschultrig hochgewachsene Mann wog in normalen Zeiten 250 Pfund und war gewöhnt, durch Jahrzehnte hindurch an seinen Kräften Raubbau zu treiben. Der «tolle Junker» hatte es sich gestatten dürfen, seinen Ueberhuß an Jugendkräften in gewaltigen Ritten und kühnen Jagden zu vergeuden; es blieb noch genug, um seinem königlichen Herrn, Wilhelm I., als treuester Diener den Weg zum Kaiserthron zu ebnen und dem deutschen Volk die Einigung, wenn auch «durch Blut und Eisen», zu verschaffen. Aber dieser kernhafte Körper verfügte nicht über die ihm entsprechenden Nerven. Bekannt ist die Nervenkrisis, die ihn während der Friedenspräliminarien von Nikolsburg 1866 übermannte und sich in einem Weinkampf auslöste. Auch nervöses Gallenbrechen, Magenkrämpfe und ähnliche symptomatische Erscheinungen der internationalen Diplomatenerkrankheit traten relativ früh bei Bismarck auf, ohne ihn je wieder zu verlassen. Ueber die Podagra, die ihn im Alter mehr und mehr an den Rollstuhl fesselte, äußerte er sich scherzend: «Ich bin nun wirklich lange genug Diplomat gewesen, um mir die Diplomatenerkrankung par excellence auch etwas ausgiebiger gestatten zu dürfen.» Ueberhaupt fehlte es ihm nicht an Humor in der Krankheit. «Das Leben ist wie ein geschicktes Zahnausziehen; man denkt, das Eigentliche soll erst kommen, bis man mit Verwunderung sieht, daß es schon vorbei ist,» oder ich wollte es lieber mit einem Diner vergleichen, bei dem das unerwartet frühe Erscheinen von Braten und Salat auf den Gesichtern der Gäste den Ausdruck der Enttäuschung hervorruft. Anfang der achtziger Jahre sah es um Bismarcks Gesundheit aus wie vor einem totalen Bankrott. Und da trat der 32jährige Arzt Ernst Schweninger als Retter und treuester Begleiter bis ans Ende in sein Leben. Während Bismarck nach seinen eigenen Äußerungen früher seine Aerzte «zu behandeln» pflegte, verstand es Schweninger, durch seine strengen Diäten, die ihm später einen Namen verschafften, die Katastrophe zu umgehen. Dieser Arzt versuchte es auch als kluger Psychologe, Bismarck aus den immer unhaltbarer sich gestaltenden Beziehungen zu dem neuen Kaiser Wilhelm II. einen stolzen freiwilligen Abgang zu verschaffen. Und als es dann doch zur bitteren Verabschiedung kam, war es wiederum der Arzt, der schon vor der Abreise Bismarcks von Berlin nach seiner Besitzung Friedrichsruh diesen anregte, die Aufzeichnung seiner Lebenserinnerungen zu beginnen als ein Mittel zur Erhaltung der geistigen Beweglichkeit. Bismarck war in seinem Groll lange nicht zur politischen Schriftstellerei zu bewegen. Mit allen Listen mußte ihn Schweninger zur Ueberzeugung bringen, daß er mit diesem Werk vor seinen Gegnern das Prestige der geistigen Unverbrauchtheit zu retten und daß der Exkanzler dem deutschen Volke noch etwas zu sagen habe: ein politisches Vermächtnis. Das schlug dann ein. So darf der Leibarzt Schweninger als der geistige Urheber eines der bedeutendsten Werke der historischen Memoirenliteratur angesprochen werden: von Bismarcks «Gedanken und Erinnerungen». R. Sch.